

definiert: „Ebenso“, konstatiert er, „wie es einerseits die Musik aller Zeiten, aller Länder gibt: Opern, Sonaten, Konzerte, Lieder, Tänze usw. . . . und andererseits das „Tralala“ (Esperantoausdruck, in dem sich das Universum spontan einig gefunden hat), bei dem sich jeder einmal trällernd ertappt, ebenso gibt es auch einerseits die Mehrzahl der Gemälde: historische und mythologische in Museen, Landschaften bei Sammlern, Kardinäle um eine Flasche rubinroten Weins versammelt, Wälder und erikageschmückte Hügel über unterrockbedeckten Pianos, braune Stilleben in bürgerlichen Interieurs, Rosen in den Jungmädchenzimmern und Begonien, ja diese Begonien, von denen eine Dame mit imposantem Busen im Wartezimmer eines Arztes behauptete, die Vollendung, mit der ihr Maler sie geschaffen, sei so restlos, daß sie nur dann ihresgleichen fände, wenn der besagte Ritter des Pinsels sich an Erzbischöfe wagte . . . also, ebenso wie es Musik gibt und „Tralala“, so gibt es auch Gemälde und Gemälde, nämlich einerseits gegenständliche und andererseits solche, die man „abstrakte Bilder“ nennt, und die sich zu den ersteren verhalten wie Tralala zur Musik.“

Wer hätte nach einer solchen Erklärung Angst, in einen abstrakten Film zu gehen, in einen Tralala-Film, dessen Heldin schön ist wie eine Glasblume. Aber die Glasblume, wie schön ist die Glasblume? Die Glasblume ist schön wie eine Filmdiva. Also? Wieder und immer wieder die Geschichte von der Niere und der Schote. Und damit die Glasblumen in ihre metaphysischen Vasen, ihre Ställe, zurückkommen, beginnen die Zwischentitelschreiber eine andere Übung, einen anderen Film und konstatieren auf der Leinwand, daß die Luftschiffhallen schön sind wie Kathedralen, was den verfallensten Kathedralen das Recht gibt, sich mit den stabilsten Luftschiffhallen zu vergleichen. Und inzwischen weiß man mit Komplimenten nichts mehr anzufangen, denn schön sein heißt: schön wie nichts, wie niemand.

Der Ästhetizismus sucht Rezepte, sucht Formeln. Die gefühlsmäßige Ergriffenheit, die allein schöpferisch ist, will nichts davon wissen. Man sollte statt „Affichieren verboten!“ jetzt an die Mauern schreiben: „Der Gebrauch des Wortes ‚wie‘ ist verboten!“ Und damit würden wir ein für allemal der Folter der „gotischen Grammophone“, der „Lifts à la Louis XVI.“ und der zu einem griechischen Tempel erniedrigten Börsenpaläste entgehen. Stil ist Schicksal. Stil ist gebieterische Forderung. Stil läßt sich nicht mit Vorbedacht erfinden. Wer über Großstadtwesen schreibt, tut es immer auf seine Kosten. Die Häuser, die dem Boden entsprungen sind, haben dem Boden Kräfte entzogen, die sie ihm nie zurückerstatten. Wie landwirtschaftlicher Grund, so verlangt städtischer Baugrund seine Brachzeit. Untergegangene Wälder, tote Häuser bilden die Wüsten im Herzen aller Metropolen.

Ästheten von 1929, ihr könnt unser Paris nicht lächerlich machen, Paris, rührende alte Stadt, köstliches Paris, „Paris, mein Dorf“, wie er das Vorstadtlid nennt, Paris mit den für die Ungeheuer von Autobussen zu engen Straßen und in dem seit dem ersten Kaiserreich der einzige Stil, der sich durchsetzen konnte und dem es gelungen ist, den Straßen, Boulevards und Avenuen eine Familienähnlichkeit zu geben, der Stil der aedícula, des Kleinhauses, Einfamilienhauses war, und den erfunden zu haben, die Unsterblichkeit des Kaisers Vespasian rechtfertigt.

(Deutsch von Schi)